



Alle Generationen unter einem Dach

Miteinander wohnen, Wissen teilen,
demokratisch entscheiden

■ Die Journalistin Esther Niederhammer hat für uns ein Mehrgenerationenwohnprojekt besucht und beobachtet, was passiert, wenn viele Generationen unter einem Dach leben. Fast wie im Bilderbuch ... ■

„Sie wollen zu uns, oder? Ich bin der Manfred.“ Gerade habe ich geparkt, sitze noch halb im Auto, als mich ein Radfahrer anspricht. Manfred Röhl, 52 Jahre, muss zwar gerade los, sorgt aber dafür, dass mich jemand hereinlässt, da ich zufällig am Hintereingang stehe. Und dann ist er auch schon weg. Noch etwas verdutzt folge ich Regina Nützel, 82, in einen großen, hellen Gemeinschaftsraum mit mo-

derner Küchenzeile. Dort duftet es nach Kaffee, selbstgebackener Kuchen steht auf den zusammengeschobenen Tischen in der Mitte des Raums. Es ist Freitag, 15 Uhr. Im Generationenwohnprojekt Regensburg Allmeind ist jetzt Kaffeeklatsch. Ohne ihn beginnt hier kein Wochenende.

Vorname und „du“, das ist die Devise. Jeder kennt jeden, die BewohnerInnen sind derzeit

zwischen drei und 82 Jahren alt. Es gibt 31 Mietwohnungen, einen Gemeinschaftsraum und ein Gästeappartement, das von der Gemeinschaft mitfinanziert wird und gehalten werden soll, um später einen Pflegedienst oder eine Pflegeperson beherbergen zu können. Noch ist das nicht nötig, doch die Mitglieder des Vereins „Generationenübergreifendes Wohnen“ denken vor. Idealerweise werden auch freiwerdende Wohnungen so neu belegt, dass die Generationen im Gleichgewicht bleiben: ein Drittel der Bewohnerschaft bis 40 Jahre, ein Drittel 40 bis 60 Jahre, ein Drittel über 60 Jahre.

Regina Nützel ist mit 82 Jahren die älteste Bewohnerin im Regensburger Wohnprojekt. Seit Februar 2009 lebt sie hier, sie war von Anfang an dabei. Sie hat die Planungs- und Bauphase miterlebt und auch das Zusammenwachsen der Gemeinschaft. Durch den Einzug im Generationenwohnprojekt hat Regina mehr Kontakte über die Generationen hinweg als in ihrer früheren Wohnumgebung. Ihre beiden Töchter leben bei Bielefeld bzw. Freiburg, ihr Mann verstarb vor rund 20 Jahren. Sie wohnte allein. Jetzt genießt sie den Austausch hier, teilt ihre Zeitung mit einer Nachbarin, für Notfälle ist ein Schlüssel bei Nachbarn deponiert und wenn sie ihren Abfall kurz auf dem Flur abstellt, um ihn später zur Mülltonne zu tragen, ist er meist schon weg, weil ihn schon jemand

„Jeder trägt hier zur Gemeinschaft bei.
Doch die Pflichten halten sich in Grenzen.“

mitgenommen hat. „Das ist hier normal.“ Ob sie bestimmte Gegenleistungen bringen muss? „Jeder trägt hier zur Gemeinschaft bei. Doch die Pflichten halten sich in Grenzen, sie werden nicht von außen auferlegt, sondern man spricht miteinander und hilft bei Bedarf, gibt sein Wissen weiter.“ Vom notwendigen Putzplan für den Gemeinschaftsraum ist sie auf Grund ihres Alters befreit. Doch als ehemalige Organistin und Chorleiterin singt sie regelmäßig mit einer Gruppe von BewohnerInnen, hat ihr Klavier in den Gemeinschaftsraum gestellt und für den aktuellen Kaffeeklatsch hat sie wieder einen Kuchen gebacken.

Es herrscht ein Kommen und Gehen im Gemeinschaftsraum. Auch Manfred ist irgendwann wieder da und wird sofort von Kindern umringt. Durch eine große Glasfront blickt man auf den Garten und die L-förmige Wohnanlage. Auf der Wiese stecken ein paar Kinder die Köpfe zusammen und immer wieder kommt jemand ganz zwanglos hinzu und klinkt sich in die Kaffeerunde ein. Oder auch nicht. In einem kleinen privaten Vorgarten sitzt ein Herr ganz für sich, liest Zeitung. Dass er heute seiner eigenen Wege geht, scheint keinen zu stören. Es wirkt selbstverständlich.





„In den letzten drei Jahren habe ich mehr gelernt
als in vielen Jahren zuvor.“

Plötzlich wird es laut. „Warst du beim Friseur? Das sieht aber chic aus!“ Gelächter begrüßt einen kleinen Jungen, etwa drei Jahre alt, der vom Garten her zur Kaffeerunde stößt. Auch der etwas ältere Bruder zeigt seinen neuen Haarschnitt, klärt aber auf: „Wir waren nicht beim Friseur. Der Friseur war hier bei uns.“ Jung und Alt lachen, hier herrscht ein fröhliches Durcheinander und die Gespräche finden auf Augenhöhe statt. Heidrun Walter, 68, bestätigt meinen Eindruck: „Ich bin in meinem Leben oft umgezogen, aber ich habe mich noch nie so heimisch gefühlt wie hier. Ich fühle mich anerkannt und ich liebe den Kontakt mit den Kindern.“ Heidrun hat zwei Töchter und vier Enkel, die aber zum Teil im Ausland leben. Sie wollte nicht alleine alt werden. Und sie wollte alleinerziehenden Müttern oder Vätern helfen, da sie selbst alleinerziehend war und weiß, wie schwer der Alltag da sein kann. Deswegen zog sie in dieses Haus. Dass nicht automatisch alles von alleine läuft, man sich arrangieren muss, findet Heidrun Walter nicht immer leicht, aber ganz normal. Sie berichtet,

dass sie während der letzten drei Jahre hier mehr gelernt hat als in vielen Jahren zuvor. Und dass sie selbst auch vieles weitergeben konnte. Natürlich gebe es auch immer wieder einmal Gesprächsbedarf, müssen die verschiedenen Bedürfnisse aufeinander abgestimmt werden. So gibt es eine vereinbarte Mittagsruhe von 13 bis 15 Uhr und die Regel, dass statt im gemeinsamen Garten nur auf dem nahegelegenen Bolzplatz Fußball gespielt werden dürfe. „Solche Dinge werden auf den monatlichen BewohnerInnen-Versammlungen besprochen. Alle dürfen übrigens Anträge stellen, auch die Kinder. Und jedes Anliegen wird ernst genommen. Sarah, acht Jahre, wollte zum Beispiel den Gemeinschaftsraum gerne in einen Pferdestall umwandeln. Ganz selbstverständlich heftete sie einen Zettel ans „blaue Brett“ im Eingangsbereich und stellte ihren





Antrag auch auf der nächsten BewohnerInnen-Versammlung vor. Der Vorschlag wurde besprochen, die Argumente abgewogen. Bei der Abstimmung gab es dann zwar keine Mehrheit für Sarahs Vorschlag, aber es gab eine Kompromisslösung: Eine Mitbewohnerin, die ein Pferd besitzt, hat Sarah angeboten, sie zum Pferdestall mitzunehmen.“

Während des Gesprächs mit Heidrun Walter kommen wieder einige Kinder vorbei. Zwei Mädchen benötigen Hilfe beim Aufbau des Trampolins und werden an Manfred verwiesen, der auch schon einmal ein Insektenhotel für Kinder gebaut hat. Ein kleiner polnischer Junge, etwa drei Jahre alt, wohnt erst seit kurzem im Haus und spricht noch wenig Deutsch. Aber er hat keinerlei Berührungängste und kommuniziert durch ein Grinsen. Schließlich taucht auch Heidruns Patenkel auf. Rayan

„Es gibt auch Phasen von zu viel Nähe.
Aber man lernt, damit umzugehen,
zieht sich auch mal für eine Weile in seine eigene
Wohnung zurück. Das wird respektiert.“

ist sechs Jahre alt. Er hört kurz zu, erzählt von einer Frau im Haus, die einen Rollstuhl hat, und dann ist er wieder weg.

Auch Sophie Schirmer, eine 29-jährige Humanbiologin, wohnt seit September 2010 im Mehrgenerationenhaus Allmeind, zusammen mit ihrem Mann. Zunächst lasen sie in der Zeitung von dem Projekt und fragten sich, ob das etwas für sie sein könnte. Sie recherchierten



im Internet und nahmen schließlich Kontakt auf, um eine Besichtigung zu vereinbaren. Plötzlich fanden sie sich mitten im wöchentlichen Kaffeeklatsch wieder. Und sie zogen ein. „Wir beide kommen ursprünglich aus Thüringen und sind dort in kleinen Dörfern aufgewachsen. Hier erleben wir eine ganz ähnliche Gemeinschaft. Wenn jemand einkaufen geht, fragt er den Nachbarn: Brauchst du was? Wenn jemand feiert oder vor dem Gemeinschaftsraum auf der Terrasse grillt, lädt er auch mal spontan andere HausbewohnerInnen dazu ein. Relativ kurz nach unserem Einzug hatte mein Mann einen Motorradunfall und die Hausgemeinschaft hat mich aufgefangen. Jeder hat Anteil genommen, ich wurde zum Essen eingeladen. Auch heute noch ist das eine meiner schönsten Erfahrungen hier.“ Kann so eine „Dorfgemeinschaft“ nicht auch zu viel Nähe

bedeuten? Sophie lacht und wiegelt gleichzeitig ab. „Natürlich gibt es solche Phasen, zum Beispiel wenn man im Alltag Stress hat oder krank ist. Als ich Prüfungen hatte, musste ich mich bewusst ein wenig aus dem Trubel herausnehmen. Aber damit lernt man umzugehen, zieht sich auch mal für eine Weile in seine eigene Wohnung zurück. Das wird respektiert und das Zusammenleben klappt gut. Und wenn es doch mal Reibungen gibt, versuchen die betroffenen Parteien, die Situation untereinander zu lösen. Betrifft es mehr Leute, dann kümmert sich der BewohnerInnen-Rat oder wir besprechen das in der großen Runde. Dann findet sich eine Lösung.“ Haben die jungen Leute im Haus denn besondere Pflichten? „Nein, jeder tut, was er kann, und freut sich an der Gemeinschaft. Ich hole beispielsweise jeden Freitag das Kind einer Freundin hier vom Kindergarten ab und bringe mich im Garten ein, wenn es dort etwas zu tun gibt. Am Kaffeeklatsch nehme ich möglichst jeden Freitag teil. Er ist wie ein Ritual, der Übergang von der Arbeitswoche ins Wochenende.“

Regelmäßige Treffen und Rituale scheinen hier fest verwurzelt. Sie bilden die Basis für die guten Beziehungen zwischen den Generationen. Je nach Interesse und Zeit trifft man sich beim Kochen, Qigong, Singen, Bearbeiten der Hochbeete, bei Vorlesestunden und natürlich bei den monatlichen Versammlungen. So wird schnell klar, welche Interessen und Fähigkeiten jeder hat, wo vielleicht auch einmal Trost oder eine Mentorin/ein Mentor benötigt wird. Damit die Kommunikation im Mehrgenerationenprojekt weiterhin gut funktioniert, werden neue InteressentInnen meist ebenfalls zum Kaffeeklatsch oder zur BewohnerInnen-Versammlung eingeladen. Dort ist es am einfachsten, sich kennenzulernen. Auch heute stellte sich eine junge Familie während des Kaffeeklatsches vor. Das Paar stammt aus Kasachstan und der Ukraine, sie haben zwei kleine Kinder. Und auch sie wurden fröhlich gefragt: „Sie wollen zu uns, oder?“ ■

Weitere Infos:

Generationenwohnprojekt Regensburg Allmeind

Mietwohnprojekt des Katholischen
Wohnungsbau- und Siedlungswerks

Erstbezug: 2009

Gebäudetyp: Mehrparteien-Haus mit 31 Mietwohnungen, ein Gästeapartment, Garten und Gemeinschaftsraum (100 m²)

Aktuelle BewohnerInnenzahl:

42 Erwachsene, zwölf Kinder und zwei Jugendliche

Internet: www.megewo.de

Kontakt: verein.megewo@t-online.de

Zur Autorin:

ESTHER NIEDERHAMMER M. A.



...ist freie Journalistin mit den Schwerpunkten demografischer Wandel und Leben im Alter. Von 2004 bis 2007 arbeitete sie in der ambulanten Altenpflege.